

Predigt am Heidesonntag, 30.08.2020 Mk 7,31-37

Liebe Gemeinde,

an diesem letzten Sonntag im August feiern wir normalerweise ein fröhliches Gemeindefest mit Gottesdienst, Kaffee, Kuchen und Grillwürsten, Chören und Musikeinlagen und guter Stimmung.

Auch das Wetter spielt meistens mit.

Heute feiern wir auch Gottesdienst. Das ist wichtig. Aber eben kein größeres Fest.

Alles in abgespeckter Form. Ohne Beteiligung aller Chöre, ohne Begegnung mit anderen Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinde unter dem Zelt Dach.

Die Kontaktmöglichkeiten sind in diesem Jahr eingeschränkt. Das bedeutet Verlust.

Verlust von dem, was wir sonst für selbstverständlich halten und genießen. Das fröhliche Beisammensein.

Alles ist so reduziert. Das macht wenig Freude. Neulich wollte mir eine junge Frau spontan die Hand reichen. Da fiel mir auf, wie mir das fehlt, eine kleine körperliche Berührung. Auch eine kurze Umarmung mit mir nahestehenden Menschen.

In unseren Texten heute am 12. So. n. Trinitatis geht es um den Blick nach vorne in eine Zukunft, in der Einschränkungen aufgehoben sind und das Leben wieder an Weite gewinnt. Wir haben den wunderbaren Jesaja Text über die Zukunft des Libanon gehört. Wenn alle Tyrannen abgesetzt und abgewählt sind und nur noch Gott geheiligt wird. Und die, die irren im Geist, werden Verstand annehmen und sich belehren lassen.

Vielleicht sollte man dem amerikanischen Präsidenten oder dem Mann aus Minsk diesen Text zum Frühstück servieren. Das nur am Rande gesagt.

Es geht in den Texten an diesem Sonntag um Heilungsgeschichten. Um Menschen, die seit langem durch ihr Kranksein eingeschränkt leben müssen, weil sie von Geburt an nichts anderes kennen, als gehandicapt zu sein.. Sie wissen nicht, wie sich das anfühlt, alles tun zu können mit dem Einsatz des eigenen Körpers: laufen, springen, tanzen, sprechen, sehen, hören und vieles mehr.

Wir hörten aus der Apostelgeschichte von dem Gelähmten am Jerusalemer Tempel, der sein ganzes Leben lang nichts anderes kannte, als Jahr um Jahr an die Stufen des Tempels abgesetzt zu werden, um etwas Geld für seinen sparsamen Unterhalt zu erbetteln.

Und nun noch eine Erzählung einer Heilung. Jesus heilt einen Taubstummen. Aufgeschrieben bei Markus im 7. Kapitel. Hören wir hin:

31 Als Jesus wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte.

32 Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege.

33 Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge

34 und sah zum Himmel auf und seufzte und sprach zu ihm: Hefata! das heißt: Tu dich auf!

35 Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig.

36 Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.

37 Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.

So wie hier Jesus vorgeht, müsste er heute mit einer Verwarnung oder einem Bußgeld rechnen. Berührung ist im Moment nicht angesagt. Und dann noch die Beschreibung, wie er in seine Hände spuckt und den Brei damit die Zunge des Tauben berührt. Igitt, das ist doch eklig, mag unsere erste Reaktion darauf sein.

Die Geste, dem Kranken die Finger in die Ohren zu legen, rührt an und ist hoch symbolisch. Der zu Jesus gebrachte Mensch hört nicht und Jesus legt seine Finger auf die Organe, die sonst das Hören erlauben.

Warum Jesus so demonstrativ vorgeht, bleibt ein Rätsel. Vielleicht stellt er durch die Berührung erst den Kontakt her. Er spürt dadurch, wer der Mensch vor ihm ist, mit wem er es zu tun hat, der seine Hilfe benötigt. Echte, gelebte Beziehung geht nicht ohne Berührung und innere Beteiligung.

Und dann braucht er die Hilfe seines Vaters im Himmel. Mit einem Seufzer erhebt Jesus seinen Blick nach oben und sagt: Tu dich auf!

Ich mag diese unterschiedlichen Heilungsgeschichten in unserer Bibel. Nicht, weil sie immer eine Lösung parat haben und die Kranken gesund werden. Es ist die Anteilnahme derer, die die Gelähmten, Taubstummen oder Blinden zu Jesus führen und ihn bitten, er möge etwas tun.

Ist es echte Teilnahme der Menschen, die den Kranken zu Jesus bringen oder doch eher die Neugier, wer dieser Jesus ist und was er im Namen Gottes vollbringen kann? Die Motive mögen nicht ganz rein sein. Sind sie deshalb unehrenhaft? Jesus heilt, und das will man doch miterleben!

Wie viele Menschen sind nicht von einer schweren Erkrankung geheilt worden! Gebete und Medizin haben nicht immer den gewünschten Erfolg gebracht.

War und ist das Wissen darum, dass Menschen für einen beten, deshalb nicht trotzdem hilfreich und gut?

Der Bruder meines Mannes war vor einigen Jahren schwer an Krebs erkrankt. Die Ärzte gaben ihm noch wenige Wochen. Er selbst wehrte sich gegen die Diagnose. Er wollte irgendwann nicht mehr das Opfer seiner Krebserkrankung sein. Er „gebote“ dem Krebs, ihn nicht länger zu quälen, ihm nicht die Macht über sich und seinen Körper zu geben.

Nicht sofort und nicht allein, kam er irgendwann auf Gott, suchte eine christliche Freikirche auf und ließ für sich beten mit Handauflegung. Er konsultierte auch die Ärzte weiterhin. Es klingt mysteriös, und keiner weiß, warum er seit fünf Jahren geheilt ist. Eine Wundergeschichte? Er selbst sagt heute: Es trugen wohl mehrere Faktoren zu seiner Heilung bei. Genau weiß er es auch nicht. Sein Fazit heißt: Es ist alles Liebe!

Ja, für ihn gilt das. Aber Liebe kann auch bedeuten, mit einer Krankheit weiterleben und dann irgendwann sterben zu müssen! Oft qualvoll. Aber ist dann die Liebe nicht viel umfassender? Wenn sie den Tod nicht ausklammert, sondern miteinschließt?

Nicht jede und jeder wird wieder gesund oder von Jesus geheilt. Brutal ist es, wenn der Tod tabuisiert wird und wir ihn nicht als zum Leben dazugehörig begreifen. Denn dann schließen wir Kranke und Hinfällige aus. Sie stören unseren täglichen Ablauf und das Bild, dass wir uns vom irdischen Dasein machen. Alles soll gesund und kraftvoll sein. Nichts soll dieses Bild in unseren Köpfen stören. Dieses Bild vom gesunden, schönen, jungen Körper vergisst, (lässt außeracht) dass alles vergeht, auch der kraftvollste Mensch.

Und nun leben wir schon ein halbes Jahr mit dem Virus. Es erinnert uns an die Zerbrechlichkeit unseres Daseins und daran, dass Gesundsein und Jungbleiben nicht alles ist.

Auch, wenn es ein hohes Gut ist.

„Ich lerne in diesen verrückten Zeiten die Demut und die Dankbarkeit neu“ hörte ich kürzlich eine Schauspielerin sagen.

Das immerhin hat das Virus geschafft. Dass Menschen sich neu besinnen auf das, was im Leben wirklich zählt, außer dem Wunsch nach Unversehrtheit.

Jeder Tag ist ein Geschenk. Er gibt uns die Möglichkeit, danach zu fragen: Wem verdanke ich mein Leben, egal, ob es in mir gerade düster oder hell aussieht?

Was füllt mein Leben zurzeit aus?

Und: Wo erfahre ich die allumfassende Liebe, die uns trägt – auch in schweren Krankheiten, von denen wir nicht erlöst werden?

Wo erkenne ich Gottes Spuren in meinem Leben?

Gott ist da und zeigt uns den Weg ins Leben. Vertrauen wir seiner Liebe und hoffen – manchmal gegen die eigene Überzeugung - auf seine Wunder.

Sie geschehen auch heute noch. So oder anders. Fest steht: Wir dürfen mit Gott rechnen in unserer Welt.

Und irgendwann werden wir wieder tanzen, uns umarmen und das Leben feiern!

Amen.